Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 3

Artikel: Ein schweizerischer Buchherbst
Autor: Wilhelm, Egon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079173

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

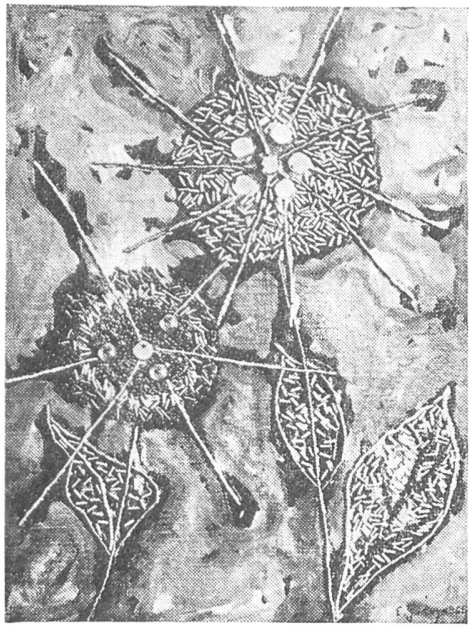
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tenbäumchen aus Naturzweigen und zu dritt und viert gruppierten Muscheln, ein zauberischer Einfall. Dabei steht ein Storch – Bringer des Lebens – aus Stielen und Muscheln in gemaltem Schilf. Hier dünkt's mich recht geheimnisvoll auszusehen. Untendurch zieht sich bis links ein Randgürtel aus Baum- und Buschlaub, und sogar einige Märzblumen sind außen eingefügt.

Photos: F. H. Weber



Gesamthaft macht das erzählerisch breitgebaute Bild einen vergnüglich beschaulichen Eindruck. Die märchennahe Fabulierlust, die Naivität und frauliche Exzentrik in Gestaltung und Material machen die bestimmenden Akzente aus. Der Farbenanteil beschränkt sich auf massiv aufgetragenen Himmel, wellendes Wasser, etwas Boden und auf das Segel. Die Reliefartigkeit und die Originalität der verwendeten Bildmittel ergibt ungewöhnlichen Eindruck. Die Detailwiedergaben sollen vermitteln, wie der Blick sich vom Ganzen ins Einzelne vertiefen und köstliche Besonderheiten entdecken kann.

Ganz aus Glasstäbchen und Glaskugeln ist ein anderes Bild geschaffen, indem das Schöpfungsgeheimnis sich ebenfalls merklich manifestiert. Melodiösität charakterisiert beide Bilder, und bezeichnenderweise spielt die Künstlerin gerne am Klavier.

Ein schweizerischer Buchherbst

Von Egon Wilhelm

Der Herbst hat dem Leser eine ganze Reihe von Werken auf den Tisch gelegt, die junge und jüngere Verfasser aus unserem Land geschrieben haben. Gegen dreißig Romane, Erzählbände oder Lyriksammlungen belegen die ungewöhnliche Vielfalt schweizerischen Schaffens in diesem Jahr. Dabei haben sich die beiden Großen, Frisch und Dürrenmatt, für einmal nicht zum Wort gemeldet.

Hat eine poetische Muse unversehens ihr Füllhorn geöffnet, oder sind die Zustände bei uns so, daß sie unsere jungen Schriftsteller geradezu zum Schreiben zwingen? Die Antwort auf diese Frage läßt sich nur geben, indem wir zu einzelnen Arbeiten Stellung nehmen. Denn ein erster Überblick zeigt, daß ein Gesamturteil bei so verschiedenartigen Versuchen — auch darin spiegelt sich unsere helvetische Vielfalt! — nicht möglich ist. Immerhin meine ich, daß der reiche Büchersegen fürs erste einmal als ein erfreuliches Zeichen zu werten ist.

Schöne Kindheit? Abenteuerliche Jugend?

Wer älter geworden ist, redet mitunter gerne von den «Freuden der Kindheit» und einer «abenteuerlichen Jugend». Im Rückblick wird vieles anders. Wie es wirklich sein kann, erzählt der 1939 geborene Basler *Werner Schmidli* in seinem Roman «*Das Schattenhaus*» (Benziger Verlag, Zürich/Einsiedeln). Die Chemiewelt Basels wird in diesem Buch lebendig, nicht die Stätten erregender Forschungen, sondern die Arbeitsplätze jener, die Tag für Tag, in den großen Prozeß eingespannt, ihre Meßarbeiten an den Phiolen und Geräten verrichten. Sie leben in einem engen Bezirk wie Gottfried Dörflingers Vater, der nach dem freiwilligen Tod seiner ersten Frau eine zweite Frau bei sich aufgenommen hat, die ihm den Haushalt besorgt und Lebensgefährtin wird, ohne daß Amtspapiere das bezeugen. In dieser dumpfen und hoffnungslosen Umgebung, die durch den Abendhock vor dem Fernsehapparat, einen beachtlichen täglichen Bierkonsum und gelegentliche Ausfahrten bestimmt ist, wächst Gottfried heran. An seinen Vater kann er nicht glauben, an viele weitere Erwachsene nicht; sie haben sich ihr Leben eingerichtet. Der Junge bleibt sich selbst überlassen; Erziehungsversuche eines Fürsorgers fruchten bei Schwierigkeiten wenig. Die «Schatten», die über der älteren Generation liegen, übertragen sich nach und nach auf den jungen Menschen: Gottfried wird ins Ciba-Getriebe eingespannt. Er bricht nicht zur großen Weltreise auf, sondern bleibt der pflichtbewußte Hilfsarbeiter, dem geringe Aufstiegsmöglichkeiten winken. Schmidli erzählt diesen freudlosen Bericht in lapidaren Sätzen, aber die Bilder aus dem Leben dieser Jugend sind so gewählt, daß ich ihrem grauen Zwang gehorcht und das Buch — vor allem im zweiten Teil, in dem der Chemie-Alltag beschrieben wird — bis zum Ende der Geschichte nicht mehr aus der Hand gelegt habe. Allerdings *muß* nicht jede Jugend so sein.

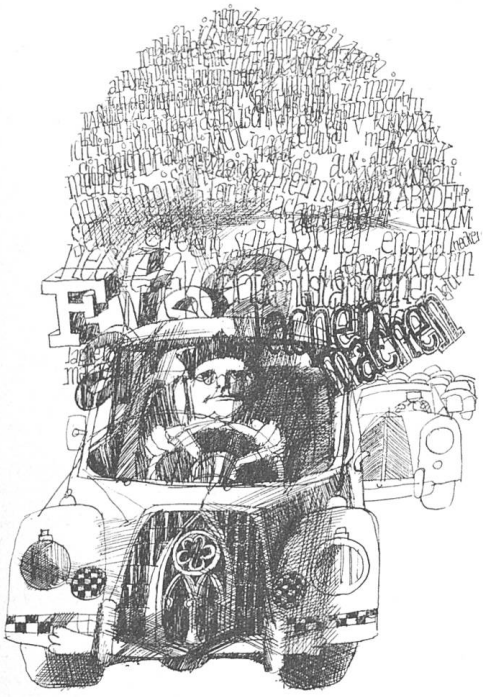
Das belegt der Erstlingsroman des Zürchers *Jürg Acklin*, der seinen «*Michael Häuptli*» (Flamberg Verlag, Zürich) nicht nur mit den Erfahrungen der äußeren Wirklichkeit, sondern mit all seinen Träumen und

Ein Mensch

Verse von Alfred Enz

Geständnis des Verfassers

Ein Mensch in seinem Drang zu dichten
wollte anderes verrichten.
Er dachte: das wäre ja zum Lachen,
begänne Verse ich zu machen.
Doch fielen ihm stets solche ein.
Da konnte es nicht anders sein,
weil ihm nichts anderes mehr blieb,
als dass er sie halt niederschrieb.
So ist manch Dutzend denn entstanden.
Nun wünsch ich der Kostprob gutes Landen,
die von Redaktors Tisch vielleicht
dank edler Nachsicht doch erreicht
die sehr verehrte Leserschaft.
Der Inhalt ist zum Teil lehrhaft,
will zum andern ein bisschen necken
und mag dazu ein Schmunzeln wecken,
ja vielleicht sogar ein Lachen.
Ich konnte nichts dagegen machen.
Es grüsst Sie, leider in Absenz,
der Verfasser Alfred Enz.



Buchherbst

Wünschen vorstellt. Acklin schildert die Stationen dieses jungen Lebens in einer Sprache, die an Kafka, an Borchert erinnert. Viele Gefühle werden in ausdrucksstarken Wendungen wiedergegeben, ein noch jugendliches Sich-Aussagen-Wollen ist spürbar. Auch der dramatische Schluß — wie bei Schmidlis Werk kündigt ein Todesfall das Ende des Buches an — ist zu gewollt. Doch gibt es Partien in diesem Buch — etwa die surrealistisch anmutende Darstellung eines Jahrmarktes —, die mich durch ihre einfühlsame und zugleich magisch-verfremdende Sprache gefangengenommen haben.

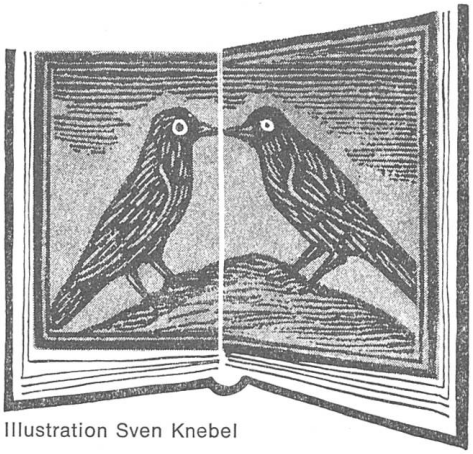


Illustration Sven Knebel

Jürg Acklin muß sich selber finden, das ist aus seinem Buch herauszuspüren. Anders dagegen meldet sich *Urs Oberlin* zum Wort, der schon eine Reihe von Gedichtbänden und Übersetzungen verfaßt hat. Jetzt liegt sein erster Roman vor, ein umfangreiches Opus von über fünfhundert Seiten. Es trägt den Titel «*Kalibaba oder die Elternlosen*» (Claassen Verlag, Hamburg und Düsseldorf). Junge Menschen tragen in oft merkwürdiger Verfremdung ihre Probleme und ihre Ansichten vor: der Teenager Aja, der aufrührerische Uled, der Sportsheld Roy. Schauplatz ist eine ans Bernische gemahnende Umwelt des Jahres 1939. Der Krieg steht bevor. Die mittlere und die ältere Generation sind mit sich selbst beschäftigt. Wie sollen die Maturanden, deren Erlebnisse und Erfahrungen Oberlin dem Leser mitteilt, ein Leben bestehen, das ihnen Tag für Tag eine beschämende und ohnmächtige Uneinigkeit der Erwachsenen zeigt? Die Verwirrtheit der Jugendlichen wird zum Stil des Buches. Verwirrt hat mich vieles an diesem Buch, das ich wohl noch mehr als einmal durchackern muß, um zu einem gefestigten Urteil zu kommen: die Namengebung der Schüler (Uled oder Uledli . . .), die Charakterisierung des Religiösen und die seltsame Ersatzmystik, der Uled huldigt, oder auch die Verknüpfung von Zeitereignissen mit oft wenig verständlichen Reaktionen der Jungen. Dann aber gibt es lyrische Stellen in diesem weitgespannten Roman — etwa die Liebe Roys zu Cornelia —, die mit feiner Zurückhaltung geschrieben sind und die mich angesprochen haben. Es ist ein Buch, das kein schnelles Urteil erträgt. Ich muß zuwarten.

Geschichten für Kinder?

«Roman» ist ein pompöses Wort. «Erzählung» wirkt schon bescheidener. «Geschichte» ist unverbindlich und öffnet viele Türen. Sieben *Kindergeschichten* hat der Lehrer und Schriftsteller *Peter Bichsel* geschrieben.

Das schmale Bändchen mit den großen Lettern (erschienen im Luchterhand Verlag, Neuwied) zeigt auf dem Umschlag die Abbildung einer Spielzeugeisenbahn: Traumromantik der Kindheit. Romantisch sind aber die Geschichten, die Bichsel kleinen und großen Kindern erzählt, keineswegs. Sie erklären den Zuhörern und Lesern etwa, warum die Erde rund sei, was ein Erfinder ist, daß es Amerika für bestimmte Leute nicht gibt oder — in fast unverfrorener Einfalt — daß ein «Tisch ein Tisch» sei. So hergezählt, wirken die Motive zu einfach, ja fast kindisch. «Nun sind aber die einfachsten Dinge die schwersten», heißt es in der ersten Geschichte «Die Erde ist rund». Bis der Mann daran glaubt, glauben kann, daß die Erde rund ist, braucht es ein ganzes Leben. Erst nach langer Erfahrung wissen wir Menschen annähernd, wie die Dinge und unser Wissen darüber sind.

Diese Einsicht vermittelt Bichsel seinen großen und kleinen Lesern. Anfangs habe ich mich gegen seine Erzählweise gesträubt, der Erwachsene wehrte sich in mir gegen das Kindliche, redete mir ein, das sei doch nur ein modisches Getue modern sein wollender Erzähler, jetzt Geschichten, Kindergeschichten, anzubieten. Aber meine Teilnahme stieg im Weiterlesen, und ich entdeckte, daß in der einen oder anderen Geschichte ein Gleichnis steckt, das die Kinder wohl nur ahnen, das der ältere Mensch aber zu seinem Gewinn zu entschlüsseln weiß.

Und wieder Geschichten

Der Zufall wollte es, daß ich nach Bichsels «Kindergeschichten» das «Geschichtenbuch» von *Jörg Steiner*, «*Auf dem Berge Sinai sitzt der Schneider Kikriki*» (Luchterhand Verlag, Neuwied) zur Hand nahm. Steiner ist wie Bichsel durchs Lehrerseminar gegangen, hat sich dann aber für den Beruf eines freien Schriftstellers entschlossen. Das ist bei uns immer noch ein Wagnis. Steiners Einsatz — er hat zwei Romane, mehrere Texte, Hörspiele und auch Gedichte geschrieben — hat ihm den Charles Veillon-Preis eingetragen. Seine Romane lesen sich nicht leicht. Auch seine Geschichten verlangen viel Aufmerksamkeit, sind aber etwas von jenem dichten Verfremdungsgeflecht befreit, das die Lektüre der epischen Werke etwas mühsam machte.

«Wie komme ich zu einer Geschichte?» fragt er sich unter dem Titel «Eine Anleitung zum Handeln» in seinem neuesten Bändchen. Was dann folgt, sind Einfälle, Bausteine, Beispiele im Ansatz, die vielleicht zu einer möglichen Geschichte führen. Kluges, Einsichtiges steht neben Lapidarem, Falschem (so der schwedische Ausdruck «tänstickör»): ungereimt wirkt vieles, und nur eine Gestalt, die Figur des Herrn Flückiger aus Biel, gewinnt etwas an Umrissen. Flückigers Lebenslauf — solider Bürger, Steuerzahler und willig dazu, Bergsteiger, Frühaufsteher, Sekretär des

Ein Mensch

Sensationshunger

Ein Mensch im Drang nach Sensation
kaufte nun seit Jahren schon
besagtes und noch andre Blätter,
die spaltenlang nur Missetäter
in Lebenslauf mit Bild beschreiben
und oft knapp an der Grenze bleiben,
die Mache von der Lüge trennt,
was man zur Genüge kennt.
Er las mit Lust von Kriminellen,
von Einbrechern und von Ueberfällen,
von Dieben, Mördern, Zuhältergagen,
verschlang begierig Reportagen
aus Fürstenhäusern — und von Staren,
die meistens kaum bekleidet waren.
Nur mit solchem Spektakulären
tat er sein edles Hirn ernähren.
Wie weit ihn brachte diese Mode,
zeigt eine kleine Episode:
Er las im Bade seinen «Blick»,
er las vom tragischen Geschick
eines, welcher in einen Baum fuhr.
Da sagt zu sich er wie im Traum nur,
behaglich gähnend in seinem Schaumbad:
Es ist bim Eid um diesen Baum schad.

Ein Mensch

Hatschi!

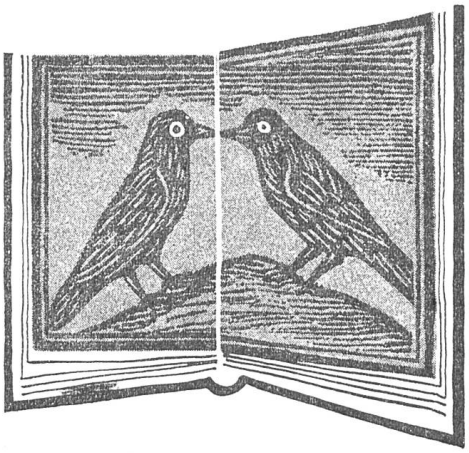
Ein Mensch in seinem Drang zu niesen
hat sich keinen Dienst erwiesen
damit, dass er nicht niesen wollte,
während er doch dringend sollte.
Er hielt sich rasch die Nase zu.
Da liess sie ihm ein bisschen Ruh.
Doch konnte ers nicht wirklich stoppen.
Sie fing gleich wieder an zu foppen.
Da brummte er: Dir werd' ich Meister.
Sie aber wurde nur noch dreister
und kitzelte den Menschen sehr.
Nicht zu niesen, fiel ihm schwer.
Er wehrte sich mit Macht dagegen.
Doch schliesslich ist er unterlegen.
Ein Hatschi überfiel ihn plötzlich,
und es tönte ganz entsetzlich.
Der Mensch, der arme, schämte sich,
der Mensch, der arme, grämte sich,
dass seine Nase offenbar
doch stärker als er selber war.

Buchherbst

Fischereiverbandes — formuliert sich nach und nach. Aber genügt das?

Steiner setzt einen Leser voraus, der willens ist, mitzugestalten, ja ein gutes Stück selber zu erzählen. Ich für mein Teil zweifle sehr daran, daß es viele solcher Leser gibt.

Was mir trotz allem Zweifel an Steiners Geschichten gefällt: Seine Szenen (das sind nämlich seine «Geschichten») spielen in einer möglichen Gegenwart, in Biel; in einem üblichen helvetischen Alltag entdeckt der Erzähler da und dort ein Motiv, das weit über den geschilderten Anlaß hinausweist. So ist in manchen Geschichten eine Definition des Lehrers von heute versteckt. Daß sich darin viel Selbsterlebtes birgt, ist offensichtlich.



Ort der Handlung: eine Schule

Schulgeschichten gehören seit dem späten 19. Jahrhundert zu gern gelesenen Erzählungen im deutschen Sprachbereich. Ein jeder von uns hat seine Erfahrungen in der Lehrbank gesammelt. In der Rückschau entdeckt man erst, welche Weichen des Lebens in jenen Jahren gestellt werden.

In einem Internat zumal gilt das noch mehr als an einer öffentlichen Schule, welche die Schüler nur zu den Lektionen zusammenführt. *Alfred Eidenbenz* hat in seinem ersten Roman «*Föhr — oder die Schule, in die Madeleine kam*» (Schweizer Spiegel Verlag, Zürich) behutsam und aus eigener Erfahrung schöpfend das Leben in einer Internatsgemeinschaft geschildert. Den Lesern des Schweizer Spiegel sind viele seiner Erzählungen oder etwa sein Märchenband «Anselms wundersame Schweizerreisen» bekannt. Ein zentrales Kapitel des neuen Buches — «Der stille Laubi» — ist als Vorabdruck in der Oktober-Nummer unserer Zeitschrift erschienen.

Eidenbenz verlebendigt den Schulalltag und seine Probleme aus der Sicht des Internatsleiters Föhr, der als Erzieher und als Lehrer zu wirken hat, der aber auch zum Vertrauten des einen oder anderen Jugendlichen wird. Wie weit darf der pädagogische Wegbegleiter gehen, wenn unversehens ein Mädchen, eine Externe, in eine Knabenklasse eintritt und der fremde Zauber die Heranwachsenden beunruhigt und vor Entscheidungen stellt? Sehr feinfühlend und sorglich schildert Eidenbenz die Liebesgeschichte zwischen Madeleine und dem stillen Schüler Laubi, aber auch die lebensentscheidende Frage zwischen Föhr und Madeleine.

Der Autor verzichtet dabei auf jegliche innere und äußere «Entblößung», die das Kennzeichen so vieler Romane von heute sind. Das führt keineswegs zu einer Einbuße an Spannung; im Gegenteil, mit wachsender Anteilnahme habe ich die Schilderungen der Schulstunden und der so wichtigen Begegnungen außerhalb des Stundenplanes miterlebt, und ich meine, daß Eidenbenz eines jener Bücher geschrieben hat, die sich zu behaupten wissen.

Weniger zurückhaltend und einfühlsam geht es in den Deutschstunden des Herrn Dr. Hämmerli zu, der Hauptgestalt des neuesten Romanes «*Mitgespielt*» (Verlag der Arche, Zürich) von *Adolf Muschg*. Muschg ist ein Autor, der in eleganten Sprachwendungen gelegentlich mit dem Leser ein ironisches Spiel zu treiben weiß.

Phantasie und der Wille, dann und wann den Leser zu schockieren, sind aus den Kapiteln herauszulesen, die von einem zu schülerfreundlichen Lehrer und drei Jugendlichen berichten. Menschliche Schwächen und ans Kriminelle streifende Vorfälle führen zu den wunderlichsten Verwicklungen. Manchmal streift Muschgs Kriminalgeschichte allzu kapriziös die Grenzen des Erträglichen, vor allem wohl für einen eher nüchtern denkenden Leser. Mich beeindrucken bei ihm seine Virtuosität in der Schilderung einer Person, einer Situation. In wenigen Wendungen ist das Bild hergezaubert, ein Klima geschaffen. Allerdings, so stark wie mich seinerzeit die Romane «Im Sommer des Hasen» oder «Gegenzauber» gefesselt haben, hat mich dieser neueste nicht bewegt.

Kritisches Engagement

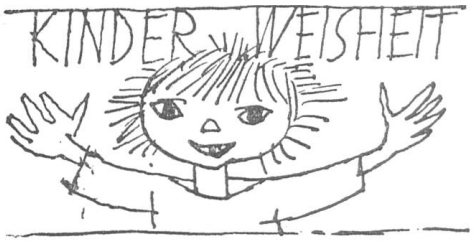
Heutzutage fühlen sich viele junge Schriftsteller «kritisch engagiert». Dem ist nichts entgegenzuhalten, wenn sie es aufrichtig und mit Grund tun. Aber wenn ich das Buch von *Walter Matthias Diggelmann*, «*Die Vergnügungsfahrt*» (S. Fischer Verlag, Frankfurt), nur mit wachsendem Widerstreben gelesen habe, so daher, weil der Verfasser (der Beispiele seines Könnens gezeigt hat) es an nötiger Distanz zu aktuellen Vorfällen fehlen läßt. Die Affäre von Rapperswil, bei der ein Jugendlicher bei einer Seefahrt ein Mädchn getötet haben soll, der Untergang einer Zürcher Boulevard-Zeitung und das Zerfallen einer Ehe sind gerade recht genug, damit daraus eine effektvolle Story gemixt wird. Daß vom gleichen Autor auch noch ein Buch über die «Hexenprozesse» erscheint, gehört mit ins unerfreuliche Bild.

Sind bei Diggelmann wenigstens Grammatik und Interpunktion im herkömmlichen Sinne beachtet worden, so kann man das bei *Armin Ochs* Buch «*Die langen Tage und der kurze Morgen*» (Lukinaos Verlag, Bern) nicht in allen Teilen behaupten. Och hat das Thema der Erschießung von Landesverrätern während des Zweiten Weltkrieges von seiner Sicht aus dargestellt. Damals mußte zum Schutz der Schweiz zu solch äußersten Maßnahmen gegriffen werden. Och schildert die Gewissensnöte und die psychologische Belastung des Hauptmanns, der das Erschießungspeloton zu kommandieren hat. Daß dies eine schwere Belastung sein konnte, wird

Ein Mensch

Leidensfreuden

Ein Mensch in seinem Drang zu leiden
konnte es nicht ganz vermeiden,
dass manchmal auch die Freuden kamen
und ihm das Leiden leider nahmen.
Doch fand er solches nicht normal,
es wurde ihm sogar zur Qual.
Ihm war nicht wohl, wenn ihm ganz wohl war.
(Wenn ich es sage, ist es wohl wahr.)
Wenn er nicht litt, so litt er sehr.
Gar nicht zu leiden, fiel ihm schwer.
Er musste was zu jammern haben,
nur daran konnt' er sich erlaben.
So klagte er denn alle Tage
über irgendeine Plage.
Er freute sich an jedem Leiden,
und wollte doch die Freude meiden.



Ueli, 4 Jahre alt, gehorcht wieder nicht. Da kommt es mir gelegen, daß morgen Chlaustag ist, und ich erzähle die Geschichte vom Sack «. . . und de muesch de am Samichlaus hälfe Holz sueche und d Chuchi fäge und d Stube wüsche.» «Daas chönti», sagt der Kleine strahlend-versonnen.

G. B.-K. in C.

In der Weihnachtsgeschichte taucht unvermeidbar der böse Herodes auf. Ein paar Minuten später stellt die vierjährige Claudia die Frage: «Mama, esch d Frau Rodes au e Böösi gsi?»

A. Sch. in St. G.

Unser Rosettli, 3jährig, spielt am liebsten mit Sachen, die Räder haben und fahren: Puppenwagen, des Bruders Stoßkarren, dem Dreiradvelo. Kurz vor Weihnachten brachte unser Briefträger ein Paket. Ich öffnete es. Rosettli stand neben mir und fragte: «Mueti, was ist das?» Ich: «Ein Plattenspieler.» Ich dachte, das Maiteli vergesse es wieder. Als die beiden großen Buben zu Mittag heimkehrten, rief es ihnen strahlend entgegen: «Denkt, der Briefträger hat uns einen Plattenspieler gebracht!» Ganz verwundert fragten sie: «Mueti, ist es wahr? Und auch Platten?» Sie hätten doch nichts wissen sollen! Kurz antwortete ich: «Nein.» Am nächsten Morgen kam wieder ein Pack. Rosettli fragte: «Was ist jetzt das?» Ich: «Das kann ich dir nicht sagen.» Es gab sich anscheinend zufrieden. Doch als die Größeren aus der Schule heimkamen, rief es voller Freude: «Denkt, mit unserem Plattenspieler kann man auch fahren, der Briefträger hat noch vier Räder gebracht!»

K. S.-A. in R.

Vier Photos **Thema: Winter**

Photographen: Peter Stähli (1/2), Walter Studer, Bruno Kirchgraber

Buchherbst

niemand bestreiten; aber Och hat die Schuld des Verurteilten nur am Rande dargestellt. Er hätte meiner Meinung nach auch diese Schale der Waage mit den entsprechenden Gewichten füllen müssen.

Kritisch und treffend in seiner Stellungnahme ist der Berner Pfarrer *Kurt Marti*, dessen «*Leichenreden*» den besten Satiren der Gegenwart zuzurechnen sind (erschienen im Luchterhand Verlag, Neuwied). Marti, dessen «Rosa loui»-Gedichte weiteste Verbreitung gefunden haben, wendet sich in seinem neuen Bändchen gegen eine billige und übliche Abdankungsrhetorik. Neben Aphorismen bekannter Denker und Dichter über den Tod setzt er seine ehrlichen Konzepte von Abdankungen in Gedichtform. Dabei weicht er der bedrängenden Frage «Was kommt nach dem Tod?» nicht aus. Er stellt sie, ohne eine pathetische Antwort zu geben. Auch die Verbrämung ironisiert er, wenn er einen Lebenslauf so beginnt: «welche wohltat einmal auch sagen zu dürfen: nein er war nicht tüchtig.» Ernüchternd ist Marti, aber im rechten Sinn wohltuend.

Aufschwung der Schweizer Literatur?

Der kurze Streifzug zeigt die Vielfalt der Motive in den Romanen und Erzählungen der Neuerscheinungen des Bücherherbstes 1969. Die Zahl der Erstlinge — Acklin, Eidenbenz, Oberlin, Och — ist ebenso zu beachten wie die stete Weiterarbeit eines Peter Bichsel, eines Adolf Muschg, eines Kurt Marti oder eines Jörg Steiner.

Aus den vorgelegten Beispielen Tendenzen ableiten zu wollen, halte ich fürs erste für verfehlt. Wichtig ist eines: Es gibt neben Frisch und Dürrenmatt in der Deutschschweiz von heute eine bedeutende und erfreulich zahlreiche Erzählergruppe von beachtlicher Eigenständigkeit. Darüber freue ich mich.

Aus der weiteren Fülle

Beat Brechbühl, Die Litanei von den Bremsklötzel und andere Gedichte, Lukianos;
H.U. Christen, Wie du mir, Gedichte, Lukianos;
Ernst Eggimann, Vor dem jüngsten Jahr, Erzählungen, Arche;
Jürg Federspiel, New Yorker Tagebuch, Piper;
Fritz Glauser, Wachtmeister Studer, Gesamtausgabe Bd. 1, Arche;
Kurt Guggenheim, Minute des Lebens, Artemis;
Mary Lavater-Sloman, Gold von Troja, Artemis;
Christoph Mangold, Konzert für Papagei und Schifferklavier, Benziger;
Hans Mohler, Regimentsspiel, Roman, Flamberg;
Adolf Muschg, Das Kerbelgericht, Hörspiel, Arche;
René Peter, Narrenland, Erzählungen, Flamberg;
Jo Wiedmer, Interpol, Lukianos;
Otto Wirz, Gewalten eines Toren, Neuausgabe mit Vorwort von Professor Emil Staiger, Huber Frauenfeld;
Friedrich Witz, Ich wurde gelebt, Huber Frauenfeld;
Alexander Ziegler, Lebensbericht, Desch.